

Autounfälle, Flugzeugabstürze, Stierkämpfe, Scheidungen, Krankheiten, gleich mehrere literarische Generationen, sogar den Nobelpreis, und, wie Wolfgang Koeppen schrieb, »sein Tod wartete wie in der Parabel vom Gärtner des persischen Königs geduldig in Sun Valley auf ihn«. Es war ein Tod von eigener Hand, der das Leben des Erfolgreichsten der verlorenen Generation tragisch-ironisch krönte und beschloss.

Koeppen hat noch hinzugefügt: »Er bewegte sich gerne zu den Grenzen des Lebens hin. Wie die Stierkämpfer suchte er die Minute der Wahrheit. Aus Todesnähe und Todeserfahrung, aus Todesgedanken und Todesfurcht schuf er sein so einschlagendes, von den meisten als Lebenslust empfundenes Werk. Wie Stendhal verschrieb sich Hemingway der Wahrheit. Was er erreichte, war Legende.«

Ulrich Baron

Die Suche nach der »master story«

Eine grüne Weltgeschichte

»Everything Is Connected to Everything Else«, lautet für den amerikanischen Biologen Barry Commoner das »erste Gesetz der Ökologie«. Dass die Grünen nach der Atomkatastrophe in Japan nun den Ministerpräsidenten in Baden-Württemberg stellen, scheint dieses Gesetz zu bestätigen. Doch der Paradigmenwechsel zur »Ära der Ökologie« steckt voller Widersprüche, und Joachim Radkau ist prädestiniert dazu, sie in all ihrer Komplexität darzustellen. Der 1943 geborene Historiker hat 1981 mit einer Arbeit über *Aufstieg und Krise der deutschen Atomwirtschaft* habilitiert, im Jahre 2000 eine Weltgeschichte der Umwelt (*Natur und Macht*), 2005 eine Max Weber-Biografie und 2007 eine Monografie über einen der wichtigsten nachwachsenden Rohstoffe (*Holz*) veröffentlicht.

Am Anfang von Radkaus Weltgeschichte steht das Problem der grünen Geschichtslosigkeit. Joschka Fischer habe sie in einer Sondersitzung der grünen Bundestagsfraktion am 22. April 1986 als politisches Handicap seiner Partei thematisiert. Im selben Jahr – dem Jahr der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl, wie Radkau anmerkt – habe sein Historikerkollege Ulrich Linse seine *Geschichte der ökologischen Bewe-*

gungen in Deutschland mit der Feststellung begonnen: »Geschichtslosigkeit ist ein besonderes Kennzeichen der »neuen sozialen Bewegungen« in Deutschland.« Später wird Radkau zeigen, dass solche Geschichtslosigkeit für »Realos« wie Fischer durchaus kommod war – ließ sie doch Ikonen der frühen Jahre, wie Rudolf Bahro oder die manisch engagierte Petra Kelly oder auch den skurrilen Öko-Bauern Baldur Springmann in Vergessenheit geraten.



Ulrich Baron

(* 1959) ist Literaturwissenschaftler und arbeitet als Kritiker und freier Publizist in Hamburg.

ulrich.baron@t-online.de

Zeitfenster der Ökologie

Gleichwohl ist tatsächliche oder scheinbare Geschichtslosigkeit für den Historiker natürlich ein ernstes Problem: »Man möchte so gerne die definitive Geschichte, die *master story* präsentieren«, gesteht Radkau,

»aber in diesem Fall tut man besser daran, sich von diesem Ehrgeiz zu lösen und es gar nicht darauf anzulegen, die Pluralität der Geschichten gleichzuschalten und in eine Aufeinanderfolge zu reihen«.

Statt einer durchgängigen Chronologie liefert Radkau deshalb drei »Zeitfenster«, die seine thematischen Schwerpunkte mit stichwortartig abgehandelten Daten illustrieren: »Die lange Jahrhundertwende von Naturschutz und Lebensreform« beginnt 1875 mit dem »Public Health Act« und dem weitgehenden Verbot der Vivisektion in England und endet 1914 mit der Gründung des ersten europäischen Nationalparks im Schweizer Engadin. In diesen Rahmen fallen die Gründungen zahlreicher Organisationen zum Tier- und Gesundheitsschutz, die Erfindung des Müslis, die Einrichtung von Naturparks in den USA, die Publikation von Eduard Bertz' *Die Philosophie des Fahrrads* und die erste Warnung vor einem Treibhauseffekt durch den Schweden Svante August Arrhenius im Jahre 1895.

Das zweite Zeitfenster behandelt die Jahre der »ökologischen Revolution« nach dem »Earth Day« im Jahre 1970 und das dritte im Rahmen der »großen Dramen« der Umweltbewegung »die Umweltkonjunktur von Tschernobyl bis Rio, 1986-1992«. Schon die hier aus dem ersten Zeitfenster entlehnten Beispiele zeigen, wie inkohärent und antagonistisch dabei »alles mit allem anderen« zusammenhängt. Die Pioniere eines öffentlichen Gesundheitswesens waren nicht unbedingt auch Tiereschützer. Begeisterte Radfahrer waren nicht notwendig auch Müsli-Esser, und das Rad stand am langen Ende des 19. Jahrhunderts eher für Technikbegeisterung als für Fitness oder naturnahen Outdoor-Aktivismus. Zudem erwiesen sich schon damals die Gräben zwischen ironiefreiem Engagement und dessen ironischer Infragestellung als kaum überbrückbar. Der Priester Giovanni Salvadori habe die Teilnehmer des Ersten Internationalen Ornithologenkongresses in Wien 1884 mit einer Streit-

schrift geärgert, die den Titel trug: »Schützet die Insekten und gebt den Vogelfang frei«. Der Heide-Dichter Hermann Löns wiederum habe 1911 den »conventionellen«, nämlich den vom Leiter der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege Hugo Conwentz lediglich punktuell betriebenen Naturschutz, als »Pritzelkram« geschmäht.

Zudem war schon das ökologische Engagement *avant la lettre* interessegeleitet und ist es bis heute geblieben. Wenn im 18. Jahrhundert vor »Holznot« gewarnt wurde, sieht Radkau die »direkte Analogie« zu den »Grenzen des Wachstums« des Club of Rome und entlarvt den Alarmismus der frühen Jahre aus seiner profunden Kenntnis der damaligen Kontroversen heraus als Popanz. Ja, er sieht in der damals forcierten Kontroverse »einen Angriff des Liberalismus auf den Merkantilismus, auf das landesherrliche Protektionswesen der absolutistischen Ära. Mit den langen Wachstumszeiten der Bäume gewannen die Etatisten ein neues Argument für die Notwendigkeit eines obrigkeitlichen Waldschutzes; die Liberalen konterten, steigende Holzpreise seien der stärkste Antrieb zur Aufforstung.« Die Belange der Menschen, denen man erst Allmende und Waldnutzungsrechte genommen hatte und denen starke Antriebe zur Aufforstung dann auch noch das Feuerholz verteuerten, spielten dabei keine Rolle.

Träume von Ursprünglichkeit

Nicht nur Interessen, auch Konzepte des Natur- und Umweltschutzes waren oft entgegengesetzt. Als man im Wilhelminischen Deutschland von Naturparks in amerikanischen Dimensionen träumte, wählte man zunächst die Lüneburger Heide. Nachdem durch Pollenforscher deren ursprüngliche Bewaldung nachgewiesen worden sei, hätten Waldfreunde gespottet, »die Heideromantiker hätten eine in Wahrheit durch Schafweide und den Holzverbrauch der Lüneburger Saline zerstörte Natur als Wildnis

missverstanden«. Und selbst deren unerreichtes Vorbild, der »wilde« amerikanische Westen, verdanke seinen »malerisch aufgelockerten Charakter« auch der indianischen Brandrodung. Insgesamt habe der Naturschutz jener Zeit den Fehler begangen, »dass er ein bestimmtes als schön empfundenes Landschaftsbild gleichsam wie ein Gemälde konservieren wollte«.

Hier liegt die Crux des ökologischen Denkens und der Propagierung eines »nachhaltigen« Umgangs mit Natur und Umwelt. Schon die Begriffe Natur- oder Umweltschutz implizieren die Konservierung bestimmter Zustände. Entwicklung, Evolution aber ist ein Grundmerkmal biologischer Prozesse, und dazu zählt, dass Organismen sich opportunistisch verhalten und damit ihre Umwelt beeinflussen. In Joseph Alois Schumpeters Konzept einer »schöpferischen Zerstörung« orientiert sich die Ökonomie an der Naturgeschichte und ihren evolutionären Optimierungsprozessen. Um deren Qualität beurteilen zu können, bedürfte es aber eines Gesamtkonzeptes, jener »master story«, deren Fehlen Radkau eingangs konstatiert hat. Dabei will das vernetzte, globale ökologische Denken doch gerade diese *master story* formulieren.

So vielfältig die Geschichte der ökologischen Bewegung auch sein mag, geht es deren Protagonisten bei aller scheinbaren Selbstlosigkeit immer auch um Privilegien. Konservative Waldbesitzer, Heideromantiker, Freunde des Waldkauzes und Rainbow Warriors verbindet, dass sie ein bestimmtes Verhältnis zur Natur schätzen, pflegen und dafür zu streiten bereit sind. Wird der Naturschutz aber institutionalisiert, so wächst damit auch der Einfluss der Bürokratie.

Die List der ökologischen Vernunft

Samuel P. Hays habe nachgewiesen, schreibt Radkau, »dass der Schutz der »natürlichen« Ressourcen in der Ära Theodor Roosevelt,

so gerne er sich ein *Grassroots*-Image gab, de facto doch im Kontext des Ausbaus staatlicher Kompetenzen erfolgte«. Dieser Hinweis ist höchst aktuell, weil der forcierte Ausstieg aus der Kernenergie neue Konflikte um den Bau von Fernleitungen und Zapfstellen für Wind-, Wasser- und Solarenergie mit sich bringt. Ein Generalthema der Öko-Bewegung, der Kampf gegen die Kernenergie, wird also massive Eingriffe in unsere Umwelt mit sich bringen, die bei Abschluss von Radkau Buch so noch nicht absehbar waren. Doch finden sich darin zahlreiche Analogien, etwa wenn durch große Deichbauprojekte im Namen erneuerbarer Energien ganze Regionen entvölkert wurden. Angesichts des Widerstands der davon in Mitleidenschaft gezogenen Bauern in Indien konstatiert der Autor: »Das ist überhaupt in weiten Teilen der Welt die Tücke all jener Umweltpolitik, die im Endeffekt – und sei es unter der Parole *sustainable development* – die Macht der Zentrale stärkt.«

»Der Bürokratisierung gehört die Zukunft«, zitiert Radkau Max Weber. Mögen die »zwölf Heroinnen«, die er – von Petra Kelly bis Elisabeth Mann Borgese – in kurzen Porträts vorstellt, sehr viel zur Popularisierung des Umweltschutzes beigetragen haben, so wurde dessen Etablierung doch auf anderer Ebene betrieben. Wie ein weißer Elefant taucht dann und wann der ab 1969 in Bonn für Umweltfragen zuständige Staatssekretär Günter Hartkopf auf, und schon dem Herrn Conwentz bescheinigt Radkau, dass es ihm bei seinem »Pritzelkram« darum gegangen sei, »sich in der Administration zu etablieren«. Die Grenzen zwischen Widerstand und Opportunismus, zwischen Graswurzelrevolution und Bürokratie sind dabei fließend, und auch die Bürokratisierung hat ihre Dialektik, denn dabei geht es auch um eine Regulierung von Macht. Das ist unbedingt notwendig, weil wie der Primat der Ökonomie auch ein Primat der Ökologie die Rechte des Einzelnen tangiert.

»Ist die Ökologie nicht nur der äußere Schein«, fragt Radkau angesichts der ebenso rücksichtslosen wie unbürokratischen Durchsetzung indischer Deichbauprojekte, »handelt es sich nicht im Kern um einen sozialen Konflikt, und zwar um einen von welthistorischer Tragweite: um die Durchsetzung der modernen Machtapparate gegen die alten bäuerlichen Welten?« Und, so könnte man weiter fragen, liefert der Kampf der Öko-Bewegung gegen den Klimawandel nicht das, wovon nationale und selbst imperialistische Politiker nur träumen

konnten: Eine weltweit gültige Interventionsvollmacht? Vielleicht, so könnte man nach Lektüre von Radkaus *Opus maximum* spekulieren, läge die bislang nicht absehbare *master story* der ökologischen Ära in der Entwicklung einer Ökologie des ökologischen Engagements und der aufsteigenden Öko-Bürokratie, in einer Selbstregulierung, die der Natur ihren Lauf und den Menschen ihre Freiheit ließe.

Joachim Radkau: *Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte*, C. H. Beck, München 2011, 782 S., € 29,90.

Rudolf Walther

Zaghafter Lebensbericht

Die Erinnerungen von Hans Maier

Rudolf Walther

(* 1944) ist Historiker und freier Publizist. Er arbeitet für Schweizer und deutsche Zeitungen und lebt in Frankfurt/M.

rudolf.walther@t-online.de



Hans Maier, Politikwissenschaftler und Professor (1962-70 und 1988-1999 tätig an der LMU München), Politiker (1970-1986), Präsident des Laien-Katholizismus (1976-1988), Orgelspieler (sein »ältester Beruf«), Ehemann und Vater von sechs Töchtern, hat seine Erinnerungen geschrieben. Der Leser fragt sich schon früh, warum der 80-Jährige sich dem Exerzitorium unterzogen hat, diesen trockenen Rechenschaftsbericht zu schreiben.

Auf der zweitletzten der gut 400 Seiten seiner Autobiografie *Böse Jahre, gute Jahre. Ein Leben 1931 ff.* schreibt Hans Maier, der ehemalige bayerische Kultusminister: »Es ist kein ›Blick zurück im Zorn‹. Meinem mittlerweile langen Leben, den bösen und

guten Jahren, die ich erlebt habe, stehe ich ganz gelassen gegenüber. (...) Ich bin dankbar für alles. Überhaupt lobe ich lieber, als dass ich tadle (auch in diesem Buch). ›Abrechnungen‹, zumal im Alter, sollte man vermeiden.« An die drei in diesen Sätzen enthaltenen Versprechen – kein Zorn, rundum Dankbarkeit, keine Abrechnungen – hält sich Maier – im Prinzip. Wer das Buch von vorne liest, wird Maiers Versprechen relativieren.

Aber auch die Einhaltung der drei Versprechen bildet ein Problem. Wer sich strikt an sie hält, wird zum Buchhalter seines Lebens, was nichts Verwerfliches ist, aber nicht unbedingt spannende Lektüre verspricht. Fast auf jeder Seite hat der Leser das Gefühl, dass Maier – einer der Klugen unter den Konservativen in diesem Land – entschieden mehr zu sagen hätte über Bildungspolitik, den bayerischen Spezl-Sumpf, die katastrophale Ignoranz des römischen Regiments gegenüber einer lebendigen deutschen katholischen Laienbewegung und über eine Universitätsreform, die das heruntergekommene stän-